

*Vilmos Ágel/Regina Hessky (Hgg.)*

Offene Fragen – offene  
Antworten in der  
Sprachgermanistik

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1992



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik /**  
Vilmos Ágel ; Regina Hessky (Hgg.). – Tübingen : Niemeyer, 1992  
(Reihe Germanistische Linguistik ; 128)  
NE: Ágel, Vilmos [Hrsg.]; GT

ISBN 3-484-31128-2      ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1992

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Printed in Germany.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt.

Einband: Industriebuchbinderei Hugo Nädele, Nehren.

Vilmos Ágel

## LEXIKALISCHE VERTRÄGLICHKEITEN

### 0. Einige Aspekte des Problems

1. Die drei Ebenen des Sprechens
2. Lexikalische Bedeutung
3. Lexikalische Verträglichkeit
4. Kongruent oder inkongruent?
5. Lexikalisch verträglich oder unverträglich?
6. Angemessenheit
7. Schlußworte

### 0. Einige Aspekte des Problems

Ich darf davon ausgehen, daß kein Leser weiß, was *Bumbu* ist. Diese "Unkenntnis" können wir aber partiell beseitigen, ohne auch nur ein einziges Wort über die Eigenschaften dieser geheimnisvollen Sache oder die Bedeutung von *Bumbu* zu verlieren. Es reicht ein sprachlicher Kontext:

- [1] *Im Sommer weht der Bumbu überall in Südafrika.*  
[2] *Im Sommer kocht der Bumbu überall in Südafrika.*

Die Beispiele machen deutlich, daß Satzinhalte mit mathematischen Gleichungen nicht vergleichbar sind, denn selbst ein Unsinnswort wie *Bumbu* ist kraft des jeweiligen sprachlichen Kontextes keine Unbekannte mehr. Hauptsächlich auf der Basis von syntagmatisch-lexikalischen Implikationen, die als Teil der an Sprachkonventionen gebundenen impliziten Informationsmenge zum Satzinhalt gehören (VON POLENZ 1985:307ff.), identifizieren wir den *Bumbu* als eine Art Wind ([1]) oder eine Speise- oder Getränkesorte ([2]), wobei sicher auch einige andere Interpretationen möglich sind.

Diese Art des Zwischen-den-Zeilen-Lesens ist so alltäglich und natürlich, daß wir auf sie erst aufmerksam werden, wenn wir im Fremdspracherwerb die ersten quasi vorprogrammierten Interferenzfehler begehen:

- [3] \**Der Frosch ißt.*

Aber wo liegen hier die Probleme? - könnte man fragen. Man müsse sich eben merken, daß die Nominativstelle des Verbs nur bestimmte Lexemwörter (zum Begriff vgl. COSERIU 1987a:87f.) zuläßt, also daß sich der Verbinhalt nicht mit beliebigen nominalen Lexeminhalten verträgt. Da ich aber nicht wie Leisi "ein ziemlich phantasieloser Linguist" (LUTZEIER 1981:99) genannt werden möchte, beileie ich mich, gleich an dieser Stelle auf drei Probleme hinzuweisen:

(1) Prinzipiell kann für einen jeden Satz ein sinnvoller sprachlicher Kontext gefunden werden. Märchenprinzen werden z.B. in Frösche verwandelt, und in einem solchen Falle könnte mit *Der Frosch ißt* signalisiert werden, daß im Tier ein Mensch steckt. Dell Hymes schrieb 1957 ein Gedicht mit dem Titel "Colorless green ideas sleep furiously", und Hans Hörmann 1971 eine kleine Anekdote, um zu zeigen, daß sich sogar für den vieldiskutierten Beispielsatz von Noam Chomsky ein sinnvoller Kontext finden läßt.

(2) Ein weiteres Problem mit [3] kann aus (1) abgeleitet werden. Ist es überhaupt möglich und berechtigt, einen Satz wie [3] mit einem Sternchen zu

versehen, ohne vorher den sprachlichen Kontext und/oder die außersprachliche Situation, die als sein Interpretationshorizont dienen sollen/können, angegeben zu haben? Oder haben auch isolierte Sätze einen (wie auch immer gearteten) Interpretationshorizont?

(3) Zwar dürfte der Satz in [3] in eine jede Sprache übersetzbar sein, was aber nicht heißt, daß auch das Problem (das Sternchen) in eine jede Sprache "hinübergerettet" werden kann. Demnach stellt sich die Kontext- und Situationsfrage z.B. für ung. *A béka eszik* oder franz. *La grenouille mange* (beide 'der Frosch ißt/frißt') geradezu umgekehrt. Wollte man nicht als ein phantasieloser Linguist dastehen, müßte man sich hier eigentlich um einen Kontext bemühen, in dem diese Sätze *nicht* sinnvoll sind: *Le chien aboie, le chat miaule et la grenouille mange* oder *A kutya ugat, a macska nyávog és a béka eszik* ('der Hund bellt, die Katze miaut und der Frosch ißt/frißt'). Hier erwartet man statt *mange* und *eszik* die Verben *coasse* und *brekeg* (beide 'quakt'). Wenn mit [3] irgendeine Erwartung ebenfalls nicht erfüllt wurde, so ist es aber einleuchtend, daß es sich um zwei wesensverschiedene Erwartungen handelt. Daher wäre das gleiche Sternchen sicher nicht berechtigt.

Es ist selbst für den Sprachlaien (den Sprachteilhaber ohne jedwede linguistische Bildung) unmittelbar einsichtig, daß über Fälle wie [3] diskutiert, daß für oder gegen das/ein Sternchen argumentiert werden kann. Denn auch ihm, der die Sprache oft am Außersprachlichen mißt (vgl. AGEL 1990), scheint die Frage nach den einzelsprachlichen Möglichkeiten, die Nahrungsaufnahme von Fröschen zu bezeichnen, natürlich, plausibel und nach Festlegung des Interpretationshorizontes wohl auch beantwortbar, schließlich wird mit dt. *Frosch* zumeist tatsächlich auf Exemplare einer identifizierbaren Tierart Bezug genommen. Ist es dann aber um die Diskutierbarkeit der semantischen Beziehungen zwischen *der drache* und *frißt* im folgenden Vers von Ernst Jandl nicht schlecht bestellt?

[4] ...uns frißt der drache nacht für nacht. (JANDL:31)

Können die einzelsprachlichen Bezeichnungsmöglichkeiten der Nahrungsaufnahme von Drachen überhaupt erörtert werden? Müssen wir denn nicht alle Lexemwörter einer jeden Sprache, durch die die Tätigkeit der Nahrungsaufnahme bezeichnet werden kann, als natürliche Kontextpartner des entsprechenden einzelsprachlichen Wortes für 'Drache' zulassen? (Von zusätzlichen Komplikationen, die sich aus der metaphorischen Verwendung in [4] ergeben, wollen wir hier noch absehen.)

Und wer ist phantasievoller oder -loser? Jemand, der einen Satz wie *Der Drache ißt* mit einem Sternchen versehen würde oder jemand, der das unterließe?

Das Jandl-Zitat und die anschließenden Fragen laden einen zur Erörterung weiterer wichtiger Fragen ein:

(4) Kann man sich ohne einen zumindest skizzenhaften Bedeutungsbegriff über Probleme der möglichen, natürlichen, akzeptierbaren usw. Kontextpartner eines Lexemwortes verständigen?

(5) Wie verhalten sich syntagmatische Beziehungen zwischen Lexemwörtern eines Satzes zu den bezeichneten Sachverhalten der außersprachlichen Wirklichkeit? Muß/soll/kann man zwischen außer(einzel)sprachlichen, einzelsprachlichen oder anderen Widersprüchlichkeiten/Unverträglichkeiten unterscheiden?

(6) Hat der Zweig der Sprachwissenschaft, der sich der u.a. hier aufgeworfenen Fragen annehmen muß, die *syntagmatische Semantik*, der Literaturwissenschaft, der Übersetzungswissenschaft, der ein- und zweisprachigen Lexikographie, der kontrastiven Linguistik usw. nur soviel zu sagen, daß, salopp formuliert, in der Sprache alles möglich sei?

Bevor ich diesen kleinen Problemkatalog vorläufig abschlieÙe, möchte ich ausdrücklich darauf hinweisen, daß der angesprochene Problembereich keinesfalls so weltfern ist, wie es manchem auf den ersten Blick erscheinen mag. Man denke nur an den Übersetzer, der den im Märchenprinzenkontext verwendeten Satz *Der Frosch iÙt* ins Französische oder Ungarische zu übersetzen hat. Oder an den Übersetzer, der einen der umstrittenen Sätze der Forschungsliteratur

[5] *Der Schimmel ist schwarz* ('hat eine schwarze Farbe')

ins Englische, das für diese Art von Pferd kein entsprechendes Lexemwort besitzt, zu übertragen hat.

Und wie soll ein Lexikograph des Deutschen die in [5] angesprochene lexikalische Bedeutung von *Schimmel* erläutern? Soll er einfach 'weiÙe Farbe habend' oder im Hinblick auf Sätze wie [5] eher 'meistens weiÙe Farbe habend', 'für viele/manche Sprecher weiÙe Farbe habend', 'in vielen/manchen Situationen weiÙe Farbe habend' usw. schreiben, eventuell auf gar keine Farbeigenschaft hinweisen? Und soll er sich, wenn er über die Farbeigenschaft von *Schimmel* eine praktische Entscheidung trifft, von den gleichen theoretischen Erwägungen leiten lassen wie bei dem seit 1964 (vgl. POTTER 1978:80ff.) diskutierten Wort *Möwe* (*mouette*), das ja analog zu [5] in Sätzen wie

[6] *Die Möwe ist schwarz*

ebenfalls denkbar ist?

Und was könnte ein Deutschlerner, der ja gerade deshalb zum Wörterbuch greift, weil er die eigenen Unsicherheiten im Wortgebrauch reduzieren will, mit Hinweisen wie 'meistens', 'für viele/manche Sprecher' und 'in vielen/manchen Situationen' anfangen? Käme es ihm nicht gerade auf den Gehalt dieser Hinweise an?

### 1. Die drei Ebenen des Sprechens

Die theoretische Grundlage der vorliegenden Untersuchung bildet Eugenio Coseriu Theorie des Sprechens (vgl. COSERIU 1988). Diese Theorie geht vom Primat des Sprechens gegenüber der Einzelsprache aus, denn die Tätigkeit des Sprechens umfaÙt wesentlich mehr als die bloÙe Realisierung (Einschränkung oder Abweichung von) einer Einzelsprache. Daher kann sie nur von der Einzelsprache her weder erklärt noch verstanden werden. Im Sprechen und der ihm entsprechenden Sprachkompetenz sind verschiedene Schichten und Ebenen zu unterscheiden. Der Kernbereich, auf den es auch hier ankommt, ist die sog. *kulturelle Schicht des Sprechens*, die wie folgt zu charakterisieren ist: "Das Sprechen ist eine universelle allgemein-menschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird." (COSERIU 1988:70) Da also jedes Sprechen zugleich Sprechen im allgemeinen, Sprechen in einer Einzelsprache und individuelles Sprechen ist, sind innerhalb der kulturellen Schicht des Sprechens drei Ebenen zu unterscheiden: *universelle*, *historische* (einzelsprachliche) und *individuelle Ebene*. Darüber hinaus kann die Sprechetätigkeit auf jeder dieser Ebenen als *Tätigkeit* selbst, als *Wissen*, "das der Tätigkeit zugrundeliegt", und als *Produkt*, "das durch die Tätigkeit geschaffen wird", betrachtet werden (COSERIU 1988:71). Die kulturelle Schicht des Sprechens als Wissen (auf allen drei Ebenen betrachtet) ist die sog. *kulturelle Sprachkompetenz*.

Den drei Ebenen der Sprachkompetenz entsprechen drei sprachliche Inhalte: die *Bezeichnung*, "die auf der allgemein-sprachlichen Ebene anzusiedeln ist" und die "die Beziehung zu außersprachlichen Gegenständen oder zur außersprachlichen

„Wirklichkeit“ ist, die *Bedeutung*, „die der einzelsprachlichen Ebene entspricht“ und die „die besondere Gestaltung der Bezeichnung in einer bestimmten Sprache“ ist, und der *Sinn*, „der auf der Ebene des Diskurses übermittelt wird“ und der „das mit dem Sagen ‚Gemeinte‘“ ist, d.h. über Bezeichnung und Bedeutung hinausgehend „Einstellungen, Absichten oder Annahmen des Sprechers“ vermittelt (COSERIU 1988:79).

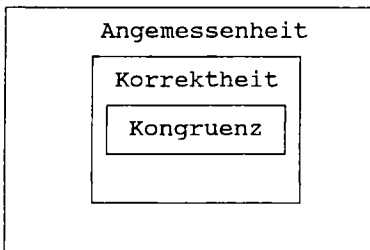
Die Unterscheidung der drei Ebenen läßt sich auch durch die *Urteile der Sprecher* rechtfertigen. Denn die Sprecher urteilen über Bezeichnung, Bedeutung und Sinn, und diese Urteile sind, wie auch die Ebenen, strikt zu unterscheiden. Betrachten wir das folgende Beispiel:

[7] *ich ... habe mich von mir nicht verabschiedet ... lief ich hinter mir her und sprang mir auf den rücken ... seither sitze ich mir gegenüber ...* (JANDL:13)

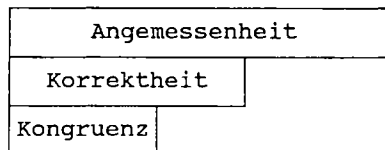
Das Textstück ist sicherlich sinn-voll, wir wollen ja die Intuition des Dichters, „das mit dem Sagen ‚Gemeinte‘“, nicht in Frage stellen. Es ist also *angemessen* (Urteil auf der individuellen Ebene). Auch können wir keine einzelsprachliche Regel nennen, die hier nicht befolgt würde. *Jmd. verabschiedet sich von jmdm., läuft hinter jmdm. her* usw. sind *korrekte* Bildungen des Deutschen (Urteil auf der historischen Ebene). Unser Problem liegt auf der Ebene der Bezeichnung, denn es widerspricht unseren allgemeinen Erfahrungen, d.h. hier: unseren realen Handlungsmöglichkeiten, daß jemand auf den eigenen Rücken springt oder sich selbst gegenüber sitzt. Das Textsegment ist *inkongruent* (negatives Urteil auf der allgemein-sprachlichen Ebene).

Da diese Urteile sich auf verschiedene Ebenen aber auf das gleiche sprachliche Material beziehen, können wir die den drei Ebenen entsprechenden Urteile (vgl. COSERIU 1988:89) auf den Text (Diskurs) als dreidimensionale Grundmenge beziehen und auf diese Weise zu einem Bild über den *Umfang des Sprechens* kommen. Wir erhalten folgende Urteilshierarchie:

Aufsicht:



Seitenansicht:



An diesem Schema kann folgendes abgelesen werden:

(1) Die Urteile sind autonom: Das Angemessene kann korrekt oder inkorrekt, kongruent oder inkongruent, das Korrekte kongruent oder inkongruent sein;

(2) Sie sind hierarchisch angeordnet: "sie können von unten nach oben aufgehoben werden. Wenn etwas angemessen ist, dann ist es gleichgültig, ob es korrekt oder kongruent ist, und wenn etwas korrekt ist, dann ist es gleichgültig, ob es auch kongruent ist." (COSERIU 1988:87)

In diesem Schema kann folgendes vermißt werden:

(3) Die negativen Urteile wurden in die Leerräume der Seitenansicht nicht eingetragen. Der Grund dafür ist, daß das Schema nur von den positiven Urteilen her interpretierbar ist. Es stimmt nämlich nicht, daß unangemessene Texte auch inkorrekt und inkongruent oder daß inkorrekte Texte zugleich inkongruent sein müssen.

Mit seiner Trennung des sprachlichen Inhalts in Bezeichnung, Bedeutung und Sinn und den diesen entsprechenden inhaltlichen (bzw. auf der einzelsprachlichen Ebene: auch formalen) Verträglichkeiten (Kongruenz, Korrektheit und Angemessenheit) plädiert Coseriu für eine strikte Unterscheidung von (a) außersprachlich bzw. durch unsere Denkprinzipien begründeten, (b) einzelsprachlichen und (c) pragmatischen Verträglichkeiten. Man darf aber diese Unterscheidung nicht dahingehend mißverstehen, daß man in den Texten selbst irgendwelche Grenzen beobachten könnte. Im konkreten Sprechen greifen die Ebenen, wie oben dargestellt, ineinander: die Bedeutung überlagert die Bezeichnung, und der Sinn überlagert beides. Das Problem besteht also darin, daß das Funktionieren der drei Ebenen immer nur zusammen beobachtet werden kann, woraus aber nicht folgt, daß die Ebenen nicht unterschieden werden könnten. Denn obwohl man *den* Japaner oder *den* Menschen nicht beobachten kann, wird man wohl nicht bestreiten, daß ein jeder Japaner allgemein-menschliche, japanische und individuelle Züge aufweist.

Aus der knappen Darstellung von Coserius Sprachtheorie geht hervor, daß inhaltliche Verträglichkeiten oder Unverträglichkeiten, wie sie in den Texten zu beobachten sind, auf drei Ebenen untersucht werden müssen. Konzeptionen der syntagmatischen Semantik, die sich mit der einzelsprachlichen Kombinierbarkeit von Lexemwörtern befassen, sind auf diesem Hintergrund zu beurteilen.

## 2. Lexikalische Bedeutung

Lexikalische Bedeutungen (vgl. COSERIU 1987a:89ff.) sind Teil unserer historischen Sprachkompetenz. Als lexemwortgebundene kollektiv-individuelle Erfahrungen erscheinen sie in der Form des Bedeutungswissens im individuellen Sprachbesitz. Auf die *Natur* des Bedeutungswissens gibt es verschiedene Hinweise, u.a.:

- (1) reflektierende Äußerungen der Sprecher;
- (2) Erfahrungen mit der Inkonstanz des Bedeutungswissens;
- (3) Erfahrungen mit der Struktur des Bedeutungswissens und
- (4) Erfahrungen mit unbekanntem Wörtern und Unsinnswörtern.

Zu (1): Reflektierende Äußerungen explizieren z.B. die Suche nach dem passenden Wort: *Na, wie heißt denn das Ding; Mir fällt der Name nicht ein und dergleichen mehr. Aber was heißen hier Suche und passend?* Sie können nur darauf verweisen, daß wir bemüht sind, das fragliche Denotat dem nach unserer Sprachkompetenz adäquatesten *Muster* zuzuordnen. "Der Akt der Referenz ist dann ein verwickelter Prozeß des *Mustervergleichs* [...]." (BEAUGRANDE/DRESSLER 1981:117) Und für den Fall, daß der Mustervergleich scheitert oder daß wir einfach keine Lust haben, uns anzustrengen, stellt uns eine jede Sprache Wörter zur Verfügung, deren Bedeutungen eine Art Archimuster darstellen (z.B. dt. *Dingsda* und ung. *izé* für allerlei Gegenstände oder etwa span. *fulano* bzw. port. *sicrano*, *fulano* und *bertrano* für allerlei männliche Personen ['Herr Soundso']).

Weitere reflektierende Äußerungen sind beispielsweise Fragen nach unbekanntem/nicht (sicher) erkannten "Dingen" (*Was ist das/macht sie eigentlich? Ist das etwa ein Kaktus/beige?*). Solche Fragen werden gestellt, wenn der Sprecher weiß oder glaubt, daß er über kein entsprechendes Muster zum Vergleich verfügt, oder wenn er an der eigenen Musterzuordnung zweifelt.

Zu (2): Mit "Inkonstanz des Bedeutungswissens" sind nicht Fragen des Bedeutungswandels gemeint. Es geht um zwei Arten der Inkonstanz, die man m.E. zu berücksichtigen hat:

(a) Inkonstant, d.h. niemals fixiert, festgelegt, sind die Muster des Sprechers. Indem er neue Text- und Welterfahrungen verarbeitet, gestaltet er sie ständig um. (Das gilt auch für die von W. Klein unter dem Begriff 'Beiwissen' zusammengefaßten und vom Bedeutungswissen wohl nur idealiter trennbaren

Wissensbereiche, vgl. KLEIN 1984:129ff.) Vielleicht kann, besonders im Hinblick auf den Erstsprachenerwerb, behauptet werden, daß zumindest die Mehrheit der Muster bis zu einem gewissen Zeitpunkt (etwa bis zur Pubertät [kurzer Überblick und Literatur zur "critical period" des Erstsprachenerwerbs in KLEIN 1987:21ff.; zu kritischen Fragen vgl. OKSAAR 1989:312f. ]) immer fester wird und deutlichere "Konturen" annimmt, was aber nicht heißt, daß die Muster je wohlbestimmt werden.

(b) Nach einer Hypothese von Oskar Reichmann deuten die Bedeutungsangaben der mittelgroßen Lexika des Deutschen seit Adelung auf "eine reale sprachgeschichtliche Entwicklung" im Deutschen hin, die "als im Laufe der Geschichte zunehmende Wohlbestimmtheit von Wortbedeutungen durch schärfere Verwendungsregeln" zu kennzeichnen wäre (REICHMANN 1988:171). Wenn also die Hypothese stimmt, können wir davon ausgehen, daß die Inkonstanz des Bedeutungswissens nicht einfach durch die individuelle Verarbeitung von Text- und Welterfahrungen, sondern auch durch die historisch ebenfalls inkonstanten *kollektiven Erwartungen* gegenüber dem *individuellen Bedeutungsbesitz* induziert wird.

Zu (3): Hinsichtlich der Struktur könnten "Pol" und Gewichtung des Gehalts des Bedeutungswissens hervorgehoben werden:

(a) Mit dem Pol des Bedeutungswissens soll das Problem angesprochen werden, ob für den Sprecher die lexikalische Bedeutung eine positive oder eine negative Größe darstellt: "inwiefern muß ich, um zu wissen, was *Liebe* meint, auch wissen, was Freundschaft ist? Muß ich, um zu wissen, was ein Sessel ist, auch wissen, was ein Stuhl oder ein Bett ist? Brauche ich zum Inhalt »schnell« den Inhalt »plötzlich«, zum Inhalt »anmutig« den Inhalt »hübsch«?" (GAUGER 1970:68)

Ich glaube, die Fragen des Typs *Muß/Brauche ich...?* können wir mit Ja beantworten. Hier kommt es aber auf das *Inwiefern* an. Denn suche ich nach dem passenden Wort, indem ich meine Anstrengung durch reflektierende Äußerungen expliziere, so mache ich nichts anderes, als daß ich Muster, die zumindest in einer Hinsicht ähnlich sind, *bewußt* vergleiche. Ebenfalls ins Bewußtsein gehoben wird der Mustervergleich, wenn man einen sog. synonymischen Kontext (GAUGER 1976b:162ff.) anstrebt (*Er hat sie gern, ja er liebt sie*). In beiden Fällen tritt der *Unterschied*, das Nicht-Sein, also der negative Charakter der Bedeutung, in den Vordergrund. Jeder Vergleich setzt jedoch positive Größen voraus, das Nicht-Sein wird nur auf der Basis des (Ähnlich-)Seins greifbar. Und im allgemeinen verläuft der Diskurs nicht bewußt, und auch der Mustervergleich spielt sich im Vorbewußten ab (vgl. z.B. GAUGER 1970:33ff.).

Hier wird übrigens ein kaum beachtetes Problem mit der sog. Merkmalsemantik sichtbar. (Zu Problemen mit ihr vgl. z.B. LÜDI 1985, LUTZIER 1985:96ff. und VIEHWEGER 1990:33f.; zur Integrierbarkeit von merkmalsemantischem und holistischem Ansatz s. WEIGAND 1987.) Manche Wissenschaftler, die auf ihrer Basis arbeiten, analysieren Sätze, wie wenn den Sprechern die Bedeutungen ihrer Wörter in all den Verwendungen bewußt wären. So kommt es zu rigorosen Feststellungen über Kontradiktion und Tautologie (vgl. z.B. BRAUBE 1987:291ff.).

Lexikalische Bedeutungen sind also primär positive Größen - die Bedeutung von *Stuhl* ist für den Sprecher in erster Linie eben 'Stuhl' und nicht 'Nicht-Sessel und Nicht-Bank und Nicht-Hocker...' -, ihre auch negative Bestimmtheit tritt aber in bestimmten Fällen in den Vordergrund und spielt sicherlich auch beim nicht bewußten Mustervergleich eine von Vergleichsprozeß zu Vergleichsprozeß unterschiedlich wichtige Rolle.

(b) Fragt man einen Deutschen nach der Bedeutung des einen Sprachzeichens mit dem Signifikanten *Schimmel*, wird er, wenn er das Wort kennt, 'irgendein Pferd' oder etwas ähnliches sicherlich sagen können. Der Pferdeliebhaber oder jemand, der gerade Storms "Der Schimmelreiter" liest, wird gleich auch 'weiß' hinzufügen. Bestimmte Elemente des Bedeutungswissens scheinen stärker präsent,



zentraler, andere weniger präsent, *peripherer* zu sein: "the classes (and sub-classes) of elements should not be regarded as 'boxes' with clear-cut boundaries but as formations with a compact core (centre) and with a gradual transition into a diffuse periphery which, again, gradually passes (infiltrates) into the peripheral domain of the next category." (DANEŠ 1966:11)

Es ist schwer zu sagen, was genau zum Zentrum und was zur Peripherie des Bedeutungswissens gehört, denn unter peripherem Bedeutungswissen ist keinesfalls unwichtiges oder nebensächliches Wissen zu verstehen. Als das Zentrum des Bedeutungswissens eines durch ähnliche Bildungserfahrungen bestimmten Teils einer historischen Sprachgemeinschaft könnte vielleicht der Bedeutungsbereich bestimmt werden, der auch in nicht-synonymischen (bzw. überhaupt in nicht bewußten) Kontexten präsent ist. Zur Peripherie gehören dann konventionalisierte Musterbestandteile, die hauptsächlich bei nichtmetasprachlichen Bewußtmachungen relevant werden. Was zum Zentrum des Bedeutungswissens einer soziokulturellen Gruppe gehört, kann bei einer anderen Gruppe zum peripheren Bedeutungswissen gehören oder überhaupt nicht vorhanden sein (vgl. auch 5.).

Zu (4): Erfahrungen mit unbekanntem Wörtern und Unsinnswörtern lehren uns, daß man auch mit der "Stunde Null" rechnen muß:

(a) Der erste Einsatz eines Unsinnswortes ist gleichzeitig Musterzuordnung und -schaffung. Demnach könnten Unsinnswörter im Sinne der Metaphertheorie von Harald Weinrich als *Urmetaphern* bezeichnet werden, die nicht "reale oder vorgedachte Gemeinsamkeiten abbilden, sondern [...] ihre Analogien erst stiften, ihre Korrespondenzen erst schaffen und somit demiurgische Werkzeuge sind." (Bestimmung der Metapher in WEINRICH 1976a:309) Der Begriff 'Urmetapher' trifft nicht nur auf die Genese dieser "Wörter" zu, sondern charakterisiert sie, indem er (scheinbar paradox) auf einen "uneigentlichen" Gebrauch ohne die Möglichkeit eines "eigentlichen" hinweist, auch als Noch-nicht-Sprachzeichen, als "Nur"-Sprechzeichen. (Diese Gedanken scheinen mit denen von H. Weydt im Einklang zu stehen. Vgl. das Kapitel 3/b seines Beitrags im vorliegenden Band.)

(b) Die erste Interpretation eines unbekanntem Wortes oder Unsinnswortes ist ebenfalls eine Musterschaffung, wobei hier eine *fremde* Musterzuordnung mithilfe von semantischen (und pragmatischen) Präsuppositionen und Implikationen (vgl. die Sätze [1] und [2]) mehr oder weniger genau rekonstruiert wird. Für den Rezipienten handelt es sich sowohl beim unbekanntem Wort wie auch beim Unsinnswort um das *Verstehen einer Urmetapher*, obwohl der Textproduzent im ersten Falle keine hervorbringt. Die Begriffe "eigentlicher" und "uneigentlicher" Gebrauch' können also auch auf einen seltenen pragmatischen Aspekt des Verhältnisses zwischen Textproduzent und -rezipient angewandt werden: Ist dem Rezipienten ein vom Textproduzenten "eigentlich" gebrauchtes Wort unbekannt, so ist dieser Wortgebrauch aus seiner Sicht als "uneigentlich" (metaphorisch) anzusehen.

Zusammenfassend können folgende Feststellungen gemacht werden:

- (1) Die lexikalische Bedeutung ist ein Wissen um ein komplexes Muster;
- (2) Dieses Wissen anwenden heißt einen komplizierten Mustervergleich anstellen, der sowohl den Vergleich ähnlicher Muster untereinander wie auch den des Denotats mit diesen Mustern beinhaltet;
- (3) Zur Natur des Musters gehört, daß es inkonstant ist;
- (4) Ebenfalls zur Natur des Musters gehört, daß es nicht bewußt ist, aber bewußtgemacht werden kann;
- (5) Zur Struktur des Musters gehört, daß es ein Zentrum und eine Peripherie hat;
- (6) Das Bedeutungswissen ist ein primär positives Wissen: "primär ist ein, wenn auch vielleicht noch unbestimmtes Sosein der Inhalte, sekundär die möglichen Unterschiede zwischen ihnen." (GAUGER 1970:69)

(7) Der individuelle Aufbau des Bedeutungswissens fängt mit einer Urmetapher an.

Diese Feststellungen scheinen mit der Bedeutungsauffassung von Hans-Martin Gauger konform zu sein. "Der Inhalt des Wortes ist eine bewußtseinsmäßige Vorstellung des durch das Wort intendierten Dings." (GAUGER 1970:65) "Die *Dingvorstellung* ist das intuitive Wissen des Sprechenden, das es ihm erlaubt, ein Wort zu gebrauchen: er *weiß*, welche Elemente an einem außersprachlich vorliegenden Ding sein müssen, damit es durch ein bestimmtes Wort bezeichnet werden kann. Dies Wissen, das ein >Können< ist, hat er in der Praxis des Sprechens erworben: es wird durch sie unausgesetzt bestätigt oder korrigiert." (GAUGER 1976a:130) Die lexikalische Bedeutung ist also eine Dingvorstellung (der m.E. problematische Inhaltsbestandteil bei Gauger, die Wortvorstellung, kann hier vernachlässigt werden) und kein Begriff, denn Begriffe werden nicht im Diskurs "unausgesetzt bestätigt oder korrigiert". Darüber hinaus sind sie relativ eindeutig strukturierte Abstraktionen, die sowohl den Erstakt des urmetaphorischen Verstehens als auch die Zentrum-Peripherie-Erfahrung mit dem Bedeutungswissen und mit dessen soziokulturellen Unterschieden schwer vorstellbar machen.

Die Bedeutung als Dingvorstellung ist keine statische Größe, kein Abbild: "Das Wort *weist* auf die Sache, aber es bildet sie nicht ab." (GAUGER 1970:73)

Das Wort ist aber nicht nur deshalb eine dynamische Größe, weil es *auf die Sache*, sondern auch weil es *auf den Kontext* weist. Auf diesen zweiten Aspekt des Nichtabbildhaften hebt Harald Weinrich ab, wenn er die Bedeutung des Wortes als eine bestimmte *Determinationserwartung* definiert (WEINRICH 1976b:319), denn das Wort setze die Erwartung eines Kontextes.

Die als Dingvorstellung und Determinationserwartung bestimmte Bedeutung gibt es zwar "an sich", nicht aber "für sich", was an dem folgenden, stark vereinfachten Denkschema verdeutlicht werden soll:

(1) Das Wort X setzt kraft seiner Dingvorstellung(en) die Erwartung eines bestimmten Kontextes:

(2.1) Wird diese Kontexterwartung erfüllt, wird das Wort auf genau eine dieser Dingvorstellungen hin determiniert;

(2.2.) Wird sie nicht erfüllt, wird das Wort auf eine Dingvorstellung hin *konterdeterminiert* (vgl. WEINRICH 1976b:320). Es kommt zu einer metaphorischen Bezeichnung.

Die Auffassung der Bedeutung als Dingvorstellung befreit uns von dem mit [4] (...*uns frißt der drache nacht für nacht*. [JANDL:31]) angesprochenen Grundproblem, das uns am Weitergang gehindert hat: Es spielt keine Rolle, ob das "Ding" real existiert, nur gedacht oder erfunden ist. Wenn die Dingvorstellung von *Drache* eine Tiervorstellung beinhaltet, so ist *fressen* ein natürlicher Kontextpartner von *Drache*, denn es determiniert *Drache* genau auf eine Tiervorstellung hin. Oder vom Gesichtspunkt des Dichters aus formuliert: Dadurch daß er *...frißt der drache...* schreibt, klassifiziert er Drachen als Tiere. Implizite (syntagmatisch-lexikalische Implikation) schließt er sich (zumindest in diesem Hauptpunkt) der kollektiven Dingvorstellung über Drachen an.

Die Auffassung der Bedeutung als Determinationserwartung befreit uns (zumindest theoretisch) ebenfalls von einem Grundproblem, nämlich dem der Kontextlosigkeit- oder haftigkeit isolierter Sätze (Punkt (2) in 0.). Wenn das Wort die Erwartung eines bestimmten Kontextes setzt, so muß das auch für den Satz (und überhaupt für bedeutungstragende Einheiten aller Ränge) gelten. Es kann also keine kontextlose Interpretation geben. Unser idealtypischer Satzinterpretationshorizont ist demnach die auf den Satz bezogene Determinationserwartung: "Normalerweise denkt man sich [...] einen Ausdruck in einem ganz bestimmten Kontext und entscheidet eigentlich nur aufgrund dieses individuell angenommenen Kontextes." (COSERIU 1988:199)

### 3. Lexikalische Verträglichkeit

Es scheint, daß wir mit der obigen Bestimmung der Bedeutung auch die möglichen Kontextpartner des Wortes mitbestimmt haben. Beispielsweise läßt das Wort *fressen* (genauer: das Lexem *fress-* als Verb) mit seinen Dingvorstellungen Kontextpartner erwarten, die das Wort auf eine dieser Dingvorstellungen hin determinieren. Ist das der Fall, besteht zwischen *fressen* und diesen Kontextpartnern *lexikalische Verträglichkeit* (LV). 'LV' ist die auf syntagmatische Beziehungen zwischen Lexemwörtern bezogene 'Korrektheit' des Drei-Ebenen-Modells.

Der Begriff der LV betrifft das Wort als Ganzes. Er besagt aber noch nichts darüber, ob z.B. *Hund*, *Mensch*, *Wagen*, *Rost* oder *Kummer* mit *fressen* auf die gleiche Art lexikalisch verträglich (lv) sind, ob also der Status der verschiedenen Dingvorstellungen identisch ist. Auch die Anzahl der Dingvorstellungen ist unklar. Entspricht sie in etwa den in den Wörterbüchern kodierten Verwendungen? Oder gibt es gar eine einheitliche Dingvorstellung 'fressen'?

Wenn es mehrere gibt: wie soll man es verstehen, daß sie doch Dingvorstellungen desselben Wortes sind? Was hält sie zusammen? Und wenn es nur eine gibt: wie kann sie die Erwartung so unterschiedlicher Kontextpartner wie *Hund*, *Rost*, *Wagen* bzw. *Knochen*, *Eisen* und *Benzin* usw. (*Der Hund frißt Knochen*; *Der Rost frißt am Eisen*; *Der Wagen frißt viel Benzin*) setzen?

Die zwei kodierten Hauptverwendungen von *fressen* (Nach Wahrigs "Deutschem Wörterbuch": 'Nahrung aufnehmen (von Tieren)' bzw. '[vulgär] viel essen, schlingen, gierig und unfein essen (von Menschen)') beinhalten eine *normale* Nahrungsaufnahme *bei Tieren* und eine *abweichende bei Menschen*. Der Vergleich 'normal'-Tier' mit 'abweichend'-Mensch' verrät, worin das Abweichende (und Vulgäre) beim Menschen begründet ist: im *Tierischen*. Der fressende Mensch im Deutschen ist maßlos, gierig und unfein, weil er wie ein Tier ißt. Die Vergleichsgrundlage (funktionale Invariante) der beiden Verwendungen ist also die *tierische Art der Nahrungsaufnahme*. Im Vergleich zu ihr frißt ein Tier normal und ein Mensch abweichend. Demnach sind beide Verwendungen auf eine funktionale Invariante 'Tier nimmt tierische Nahrung auf' (genauer: 'als Tier Vorgestelltes nimmt als tierische Nahrung Vorgestelltes auf') *zurückzuführen* (ein heterogener und deshalb problematischer Begriff, denn der diachrone und funktionale Anteil an der Zurückführung können nicht genau festgestellt werden). Aus ihr kann aber nur die erste Verwendung *abgeleitet* werden (funktionaler Begriff), denn nur sie verwirklicht die Kontexterwartung (Tier und tierische Nahrung), die in der Invariante als Möglichkeit angelegt ist. In der zweiten Verwendung, die ebenfalls konventionalisiert ist, ist die an die Invariante gebundene Determinationserwartung aufgehoben und durch eine andere ersetzt (Mensch und menschliche Nahrung). Aber auch die aufgehobene bleibt als eine Art latentes Negativ, eben als *aufgehobene* und *remotivierbare* Schicht der Determinationserwartung, bestehen (vgl. dazu auch PORZIG 1934:76ff. und COSERIU 1967:302).

Die beiden Verwendungen entsprechen also zwei Determinationserwartungen, insofern auch zwei Dingvorstellungen. Diejenige Dingvorstellung, die die in der funktionalen Invariante angelegte Determinationserwartung verwirklicht, soll *ausgezeichnete Dingvorstellung* genannt werden.

Die Kohäsion (bewußtseinsmäßiger Zusammenhalt) des Wortes (seiner Dingvorstellungen) wird durch die gleiche funktionale Invariante gesichert.

Die in den Wörterbüchern kodierten weiteren Verwendungen von *fressen* (nach "Wahrig": 'erfordern, verbrauchen' [Brennstoff, Kapital], 'weiter um sich greifen' [Geschwür], 'sich zerstörend, zersetzend ausbreiten' [Rost], 'ätzen' [Säuren], 'nagen, zehren' [Kummer]) enthalten alle latent (durch Konventionalisierung neutralisiert) die funktionale Invariante 'Tier nimmt tierische Nahrung auf', demnach ist diese (z.B. in zeugmatischen Konstruktionen) auch

remotivierbar: *Der Rost und der ausgehungerte Köter fressen am Eisen* oder *Ich bin pleite, der Wagen und der Hund fressen einfach zu viel.*

Bei Konterdetermination wird die an die Invariante gebundene Determinationserwartung ebenfalls aufgehoben. Dies ist aber eine Feststellung, die sich nicht auf die Struktur der Bedeutung, sondern auf den *Text* (Diskurs) bezieht:

[8] *da schickte der himmel hasen aus die hatten augen aus glas. die fraßen die ganze flakbatterie wie ein paar büschel gras.* (JANDL:31)

Hier konterdeterminieren *himmel* und *augen aus glas* die Wortform *hasen*. Das auf diese Weise konterdeterminierte *hasen*, das in bezug auf *fraßen* ansonsten determinierend wirken würde, und *flakbatterie* konterdeterminieren *fraßen*, und *büschel gras* konterdeterminiert die Wortform *flakbatterie*. Die aktuelle Bedeutung ("Redebedeutung") von *hasen* ist etwa 'Kampfflugzeuge', die von *fraßen* 'vernichteten durch Bombardement', wobei diese Angaben deshalb banal sind, weil sie ausgerechnet den genuin deutschen Inhalt der metaphorischen Bezeichnung in [8] im Vergleich zu möglichen analogen Bezeichnungen in anderen Sprachen nicht enthalten. Dieser kann nur aus den Invarianten erschlossen werden. Denn die metaphorische Bezeichnung kommt gerade dadurch zustande, daß sich die Invarianten von *schicken*, *Himmel*, *Auge*, *Glas*, *Hase*, *fressen*, *Flakbatterie*, *Büschel* und *Gras* gegenseitig durchdringen: Der Himmel wird dargestellt als "Schicker", die Hasen als glasäugige Tiere (*fraßen*), die aber aus der Luft kommen (*himmel*) und Flakbatterien als Nahrung aufnehmen. Die Flakbatterie wird als eine besondere Art Hasenfutter (*hasen, wie ein büschel gras*), das Fressen als eine besondere Tätigkeit dargestellt, die auf solche Flakbatterien gerichtet ist und von jenen merkwürdigen Hasen ausgeübt wird.

Es ist wichtig, daß wir uns metaphorische Bezeichnungen mit *fressen* nur ausgehend von der funktionalen Invariante, nicht jedoch von 'erfordern, verbrauchen' oder 'ätzen' vorstellen können. Sie stellt also nicht nur den funktionalen und kohäsionsstiftenden, sondern auch den kreativen Bereich der Wortbedeutung dar, denn in ihr steckt die metaphorische Potenz des Wortes.

Die funktionale Invariante mit einer bestimmten Determinationserwartung ist eine *Einheit des Sprachsystems* (zu 'funktionelle Sprache' vgl. z.B. COSERIU 1988:266ff.).

Auf der *Ebene der Sprachnorm* unterscheiden wir die ausgezeichnete Dingvorstellung, die die Determinationserwartung der funktionalen Invariante verwirklicht, und die übrigen Dingvorstellungen, deren Determinationserwartungen in bezug auf die funktionale Invariante durch Konventionalisierung neutralisierte Konterdeterminationserwartungen darstellen. (Hier wird übrigens auch die synphasische Dimension der funktionellen Sprache, zumindest auf der Systemebene, in Frage gestellt [vgl. auch Baldingers Kritik an Coseriu in BALDINGER 1970:62], denn die vulgäre Verwendung von *fressen* kann nur aus der nichtvulgären Invariante heraus verstanden und erklärt werden.)

Die individuelle, okkasionelle Verwendung von *fraßen* 'vernichteten durch Bombardement' ist eine *Einheit der Rede*.

Es bliebe noch die Anzahl der Dingvorstellungen zu klären. (Zu dieser Standardfrage aus lexikographischer Sicht vgl. zuletzt REICHMANN 1990:245-275.) Dies ist jedoch kaum möglich, was an den Kodierungen des "Wahrig" leicht vorgeführt werden kann. "Greifen" denn Säuren oder Rost nicht genauso "weiter um sich" wie ein Geschwür? Oder "breitet sich" ein Geschwür (oder gar der Kummer) nicht genauso "zerstörend und zersetzend aus" wie Rost? Es scheint, daß die Anzahl der Kodierungen um so größer ist (vorsichtiger: sein kann), je mehr Kontextpartner des fraglichen Wortes ihrerseits über Kontextpartner verfügen, die partiell synonym sind mit dem Wort. Bezogen auf das Verb kann das mit LEISI 1985:62ff. - ohne daß seine Bedeutungskonzeption übernommen würde - noch

deutlicher formuliert werden: Die Anzahl der Kodierungen kann umso größer sein, je mehr Kontextpartner des Verbs als sog. statische Bedingungen in anderen Verben der betreffenden Sprache enthalten sind. Beispielsweise enthält *fressen* die statische Bedingung 'Säure', die auch in *ätzen* enthalten ist. Folglich ist man geneigt, 'ätzen' als eine besondere Kodierung anzusetzen. Die Paraphrasierbarkeit ist also kein Kriterium einer Dingvorstellung, denn eine Dingvorstellung kann nicht vom Vorhandensein anderer Wörter, die als Paraphrasen fungieren können, abhängig gemacht werden.

Die Aufgabe dieser Arbeit ist aber nicht die Bestimmung der Anzahl der Dingvorstellungen ("Normbedeutungen") eines Wortes, sondern die der LV. Und an das Problem der Kontextpartner der nicht ausgezeichneten Dingvorstellungen können wir nicht nur von den Dingvorstellungen herangehen, sondern gewissermaßen auch negativ, von zwei Seiten her: vom Diskurs und von der funktionalen Invariante:

Lexikalisch verträglich mit nicht ausgezeichneten Dingvorstellungen des Wortes sind alle Lexemwörter, die das Wort weder konterdeterminieren noch auf die funktionale Invariante hin determinieren.

Nun können wir versuchen, den Begriff der LV genauer zu bestimmen:

(a) lv sind mit dem Wort X alle Wörter, die das Wort auf seine inhaltsseitige funktionale Invariante hin determinieren und

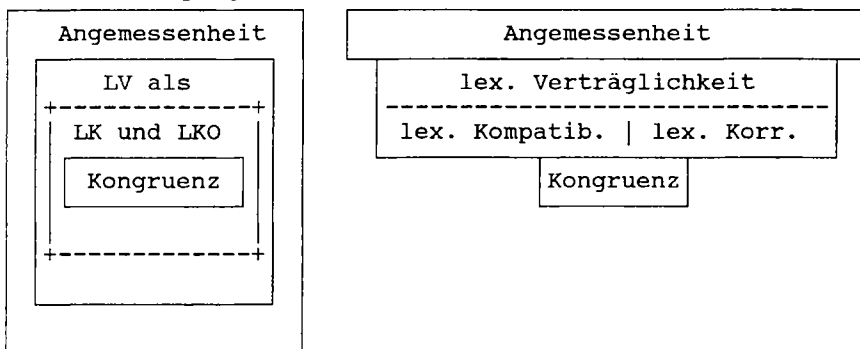
(b) lv sind mit dem Wort X alle Wörter, die weder unter (a) fallen noch das Wort konterdeterminieren.

*lexikalisch unverträglich* sind mit dem Wort X alle Wörter, die das Wort auf eine seiner Dingvorstellungen hin konterdeterminieren.

Die LV, die in (a) beschrieben wird, d.i. den systemkonformen Normbereich der lexikalischen Verträglichkeiten nenne ich *lexikalische Kompatibilität* (LK) oder LV im engeren Sinne.

Die LV, die in (b) beschrieben wird, d.i. den (teils) systemaufhebenden Normbereich der lexikalischen Verträglichkeiten nenne ich *lexikalische Korrektheit* (LKO).

Das Bild der inhaltlichen Verträglichkeiten auf den drei Ebenen des Sprechens, wiederum bezogen auf den Text als dreidimensionale Grundmenge, kann also wie folgt ergänzt werden:



Demnach sind Sätze des Typs *Der Hund frißt lv*, weil lk, andere wie *Der Rost frißt am Eisen* oder *Ihr Freund frißt viel lv*, weil lko, aber lexikalisch inkompatibel. Der Bereich von LV, der die Lexikographen so oft vor kaum befriedigend lösbare Probleme stellt, ist in erster Linie der von LKO. Statt einer adäquaten Beschreibung der LKO kann man nämlich häufig nur mit Listen von usuellen Kontextpartnern dienen.

Lexikalische Kompatibilitäten und Korrektheiten können desto sicherer angegeben werden, je präziser die funktionale Invariante und die ausgezeichnete Dingvorstellung bestimmt werden können. (Umgekehrt tragen lexikalisch verträgliche Kontextpartner eines Wortes zur genaueren Bestimmung seiner lexikalischen Bedeutung bei.) Onomasiologie und kontrastive Lexikologie spielen dabei eine wichtige Rolle, wobei die gegenseitige Berücksichtigung der Ergebnisse der jeweils anderen Disziplin erwünscht ist (vgl. JUHÁSZ 1985:250f. und 252). Daß z.B. in der ausgezeichneten Dingvorstellung von ung. (*meg*)öl, im Gegensatz zu denen der deutschen und englischen Entsprechungen *töten* und *to kill*, die Vorstellung einer absichtlichen Handlung enthalten ist, ist eine Feststellung der kontrastiven Lexikologie, die sowohl in der deutschen wie auch in der englischen und ungarischen Lexikologie und Syntax verwertet werden kann. Sie erklärt z.B., warum Sätze wie

[9] *Beim Unfall sind drei Menschen getötet worden und*

[10] *There was an accident - the stepfather went too near to the edge - it gave way, and he went over and was killed. (A. CHRISTIE:46)*

möglich sind, jedoch so gut wie nie selbst von Ungarn mit ausgezeichneten Deutsch- und Englischkenntnissen gebildet werden. Interferenzfehler sind aber nicht einmal in deutsch-englischer Relation auszuschließen, denn während [9] nicht ins Aktiv gesetzt werden kann, ist im Englischen der aktivische Vorgangssatz möglich:

[11] *The accident killed the woman. (FILLMORE 1977:5)*

In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß bei vielen (nicht nur kausativ-rezessiven) Verben die Möglichkeit besteht, (partiell) identische Bezeichnungen durch (lexikalisch verträgliche und) kongruente *oder* inkongruente Strukturen hervorzubringen. Dabei werden zwei Diskursfunktionen sichtbar, die oft kombiniert auftreten: *Perspektivierung* (vgl. z.B. FILLMORE 1977 und WELKE 1989) und *Verkürzung*:

[12] *Fifty dollars will buy you a second-hand car (FILLMORE 1977:5);*

[13] [in bezug auf einen Umkleidungswettbewerb:] *Weißt du, wie wir die drei Minuten [d.i.: das Umziehen in drei Minuten] schaffen werden? (HANDKE:40)*

Inkongruente Bezeichnungen sind in der Regel kürzer als alternative kongruente. Neben der Notwendigkeit der Perspektivierung ein weiterer Grund, warum derjenige naive Sprachlogizismus unsinnig ist, der überall in der Einzelsprache nach Kongruenz ruft (vgl. AGEL 1990).

#### 4. Kongruent oder inkongruent?

Aus der Hierarchie der inhaltlichen Verträglichkeiten geht hervor, daß man die beliebte Frage, ob z.B. Kontextpartner innerhalb eines Satzes aus außersprachlichen *oder* einzelsprachlichen Gründen (un)verträglich sind, in dieser Form nicht stellen sollte, denn ein jedes lexikalisch (un)verträgliches Textsegment einer jeden Sprache ist lexikalisch (un)verträglich, *wobei* es kongruent oder inkongruent ist. Die Frage sollte also, die Angemessenheit immer vorausgesetzt, stets eine doppelte sein: kongruent oder inkongruent *und* lexikalisch verträglich oder (un)verträglich? Dabei muß man sich stets bewußt sein, daß der Kongruenz als dem Archimedischen "Punkt" des ganzen Beziehungsgefüges eine grundsätzliche Bedeutung zukommt, denn von deren Bestimmung hängt ab, was in

die einzelsprachlichen Beschreibungen einzugehen hat und was ausgeklammert werden muß oder kann.

'Kongruenz' und 'Inkongruenz' beziehen sich auf die Bezeichnung (vgl. 1.). Wie sollen wir uns aber eine kongruente "Beziehung zu außersprachlichen Gegenständen oder zur außersprachlichen 'Wirklichkeit'" vorstellen? Damit gibt es beträchtliche Schwierigkeiten:

(1) Es fällt uns schwer, von Bedeutung und Sinn zu abstrahieren, und das auch deshalb, weil wir weder über zufriedenstellende Konzeptionen und Abgrenzungskriterien von Bedeutung und Sinn noch über eine verbindliche Ontologie verfügen (vgl. z.B. HEGER 1981:insb. 69-72). Im allgemeinen geht man z.B. davon aus, daß der gleiche Sachverhalt durch die Kombination verschiedener Bedeutungen unterschiedlich perspektiviert werden kann. Man könnte sich aber genausogut eine ontologische Theorie vorstellen, die die Eigenschaft der Perspektiviertheit (oder zumindest bestimmte Typen von Perspektiviertheit) in die Sachverhalte selbst verlegt (vgl. dazu z.B. DIRVEN 1988). Schließlich sind Sachverhalte nicht einfach etwas *Darzustellendes* (im Bühlerschen Sinne des Wortes), sondern sie *konstituieren sich auch* in und durch die Darstellung.

(2) Nimmt man den Begriff der Kongruenz ernst, so kann man sich eine kongruente Beziehung nur als eine 1:1-Beziehung zwischen Sachverhalt und sprachlicher Formulierung denken. Zwar kann es also bezeichnungssynonyme, aber nicht bezeichnungsgleiche Formulierungen geben. Der Begriff 'identische Bezeichnung' stellt eine (oft notwendige) Vereinfachung dar.

(3) Uns fehlt eine Linguistik des Sprechens im allgemeinen. Wir müßten also wissen, "welche Prinzipien des Denkens für das Sprechen im allgemeinen gelten und worin die Kenntnis der Sachen, d.h. die Kenntnis der außersprachlichen Wirklichkeit besteht, die wiederum für alle Sprachen und für alles Sprechen gilt. Insbesondere würden wir eine skeuologische Linguistik [...] brauchen, d.h. eine Linguistik der 'Sachen', eine Linguistik, die uns sagt, welches eben der Beitrag der allgemeinen Kenntnis der Sachen zu jedem Sprechen ist." (COSERIU 1988:128)

Zur Illustration des Gesagten stellen wir uns die gewöhnliche Situation vor, daß ein Frosch Nahrung zu sich nimmt, und bezeichnen wir diesen Sachverhalt (hypostasierende Formulierung!) mit

[3'] *Der Frosch frißt.*

In diesem Beispiel liegt LK vor. Wir wissen jedoch nicht, ob diese als historische Verwirklichung einer Inkongruenz oder als historische Aufhebung einer Kongruenz anzusehen ist. Warum nicht?

Gerade weil wir keine Linguistik des Sprechens im allgemeinen haben, können wir nicht sagen, ob es der "Kenntnis der außersprachlichen Wirklichkeit", die "für alle Sprachen und für alles Sprechen gilt", oder nur einer einzelsprachlichen Norm entspricht, daß im Deutschen die normale Nahrungsaufnahme der Tiere anders bezeichnet wird als die der Menschen. Das Deutsche, im Gegensatz z.B. zum Ungarischen und Französischen, "sieht" [!] also in bezug auf die Nahrungsaufnahme eine Zäsur zwischen Mensch und Tier, es unterscheidet zwei Sachverhaltstypen. Mir scheint, daß unsere Alltagserfahrungen, je nach Gesichtspunkt, für beide Typen Argumente liefern. Womöglich würde auch eine Sprecherbefragung (*Warum fressen [und nicht essen] Frösche?*) zwei Antworttypen ergeben. Manche würden den Fall intuitiv als ein *deutsches* Problem (*So sagt man das auf deutsch!*), andere als ein *allgemeines* Problem (*Ein Tier kann nicht essen!*) auffassen. (Zur Illustration: Als ich die Frau eines deutschen Kollegen fragte, wieso sie ihren Kater, der zweifelhafte ein vollwertiges Familienmitglied war, immer zum Essen - statt zum Fressen - auffordere, antwortete sie mir wörtlich: *Max frißt nicht, Max ißt!*) M.a.W., wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob der obige Satz (die Bezeichnung) widerspruchsfrei ist oder nicht (in COSERIU 1987b:4f. werden als universelle Normen

angemessene Anordnung, Widerspruchsfreiheit und Nicht-Tautologie angeführt). Wir müssen uns damit abfinden, daß die Linguisten, solange wir keine Linguistik des Sprechens im allgemeinen und keine "adäquate Theorie des gesamten menschlichen Wissens" haben, "offensichtlich nicht realistisch hoffen (können), zu einem vollen Verständnis der Restriktionen zu gelangen, die das menschliche Wissen der Kookkurrenz semantischer Einheiten auferlegt." (CHAPE 1976:87) Ansätze, eine solche Theorie - im Rückgriff insbesondere auf die Humanperzeption - zu begründen, gibt es im Rahmen der sog. Ikonismus- und Natürlichkeitsforschung (vgl. z.B. das diesem Thema gewidmete und von R. Posner herausgegebene Heft 3 der "Zeitschrift für Semiotik" 2 (1980); DRESSLER (Hg.) 1987 bzw. B. Naumanns Beitrag im vorliegenden Band [Kapitel "Markiertheit und Natürlichkeit"] und die dort angeführte Literatur).

Trotz der vielen Probleme soll nicht der Eindruck entstehen, daß wir in der Praxis überhaupt keine Kongruenzurteile zu fällen vermögen. Denn zumindest für inhaltlich unverträgliche (aber angemessene) Diskurssegmente haben wir ein gutes Inkongruenzkriterium. Kann man sich nämlich für so ein Diskurssegment kein inhaltlich verträgliches Substitut vorstellen, ist das Problem primär auf der allgemein-sprachlichen Ebene anzusiedeln. Ickler (ICKLER 1985:366ff.) stuft also solche Beispiele der einzelsprachlichen Valenzlexikographie wie *Der Onkel legt Eier*, *Das Auto fährt den Wagen* oder *Pastoren glitzern feurig* mit Recht als Belege eines "immanentistischen Irrweges" ein. Und *schlechtes Lob*, *Der Schrank stirbt* bzw. *positiver Tadel* sind lexikalisch genauso unverträglich wie *Bauanfang* oder *Der Pilz stirbt* (anders die Beispielquellen VIEHWEGER ET AL. 1977:344ff. und VIEHWEGER 1982:28), bloß ist es sehr wahrscheinlich, daß nur erstere auch inkongruent sind.

Natürlich könnten wir aber auch der Ansicht sein, daß es solche "Archimedischen Punkte" wie das Sprechen und das menschliche Wissen im allgemeinen gar nicht geben kann, weshalb es unsinnig sei, nach allgemeinen Normen "der Kookkurrenz semantischer Einheiten" zu suchen. So würden wir zweifelsohne eine Menge Probleme los. Allerdings hätten wir dann eine Theorie (der Einzelsprachen), die *Pastoren glitzern feurig* und *Bauanfang* auf der gleichen Ebene behandeln *müßte*. Und sie müßte *beides* behandeln.

### 5. Lexikalisch verträglich oder unverträglich?

Die Vergleichsgrundlage der LV stellen nicht die Denkprinzipien und Erfahrungen, die "für alles Sprechen" gelten, sondern die einzelsprachlichen (historischen) Dingvorstellungen dar. Demnach wird die LK in [3] (*\*Der Frosch ißt*) eindeutig verletzt,

- (a) wobei entweder die historisch aufgehobene Kongruenz wiederhergestellt
  - (b) oder die historisch bewahrte Kongruenz aufgehoben wird.
- Problematischer sind

- [5] *Der Schimmel ist schwarz* und
- [6] *Die Möwe ist schwarz*,

aber nicht, weil man sagen können müßte, welches inkongruent und welches lexikalisch unverträglich ist. Beide Bezeichnungen sind inkongruent ("absurd" in der Terminologie Pottiers, "unvereinbar" nach dem an ihm orientierten Modell von Birgit Wolf [WOLF 1989:102ff.]).

Immer vorausgesetzt, daß wir von Sprechergruppen ausgehen, die sowohl *Möwe* wie auch *Schimmel* sicher handhaben können, ist aber mit Sicherheit nur [5] lexikalisch unverträglich, denn *Schimmel* steht in einem so dichten Wortfeld (*Rappe*, *Pferd*), daß eine derartige Prädikation die Dingvorstellung (insbesondere die Farbvorstellung) von *Schimmel* gewiß ins Bewußtsein hebt, was ein sicheres Zeichen für ein Bedeutungsproblem ist. Für [6] kommen im Sinne der Gauger-



schen Definition der Dingvorstellung (vgl. 2.) und der Determinationserwartung Weinrichs zwei Lösungen in Frage:

(a) Da *schwarz* in [6] im allgemeinen wohl nicht als konterdeterminierend empfunden wird, liegt in [6] LV vor;

(b) Da *schwarz* in [6] von Sprechern mit hoher Bildungserfahrung als konterdeterminierend empfunden werden kann, kann in [6] entsprechend der funktionellen Sprache, in der der Satz vorkommt, LV oder lexikalische Unverträglichkeit vorliegen.

Bei der Beurteilung solcher Fälle wie [5] und [6] kommt also der negativen Bestimmtheit der Bedeutung, dem peripheren Bedeutungswissen eine entscheidende Rolle zu: Je dichter das lexikalische Feld, desto sicherer sind periphere Elemente der Dingvorstellung auszumachen. Da die Dingvorstellung in Fällen wie [5] im allgemeinen ins Bewußtsein gehoben wird, in denen wie [6] jedoch höchstens nur bei bestimmten Sprechergruppen, kann vielleicht postuliert werden, daß im konkreten Sprechen der Hörer eher Erklärungen zum Typ [5] als zum Typ [6] erwartet:

[14] ...wichtige Intellektuelle der DDR,..., wollten über die Vergangenheit lauthals schweigen, indem sie Legenden über ihren Widerstand stricken..(DIE ZEIT 1990/31:1)

Endete der Text nach *lauthals schweigen*, würden wir ihn für unangemessen halten, und der Grund dieses Urteils wäre, daß die ins Bewußtsein gehobene lexikalische Unverträglichkeit von *lauthals* mit *schweigen* auf der Textebene nicht aufgehoben wäre. (Vgl. auch HÖRMANN 1971:317ff.)

## 6. Angemessenheit

[14] stellt den Typ von lexikalischer Unverträglichkeit dar, an dem sich wohl die meisten Diskussionen entfachen. Brauße, die mit Lutzeier polemisiert (BRAUßE 1987:291f.), würde hier von Kontradiktion sprechen, während Lutzeier den Fall für nicht widersprüchlich hielte. Von Kontradiktion spricht jedoch Brauße im Zusammenhang mit dem Sprachsystem (BRAUßE 1987:291), also in bezug auf die *Bedeutung*, demgegenüber kann die Widersprüchlichkeit nach Lutzeier (mit einer Ausnahme) nur an situierten, geäußerten Sätzen, also erst am *Sinn*, überprüft werden (LUTZEIER 1981:99 und 1985:97). M.a.W. besteht der Unterschied zwischen einer komponentiellen (Brauße) und einer (mit strukturierten Stereotypen operierenden) ganzheitlichen Bedeutungsauffassung (Lutzeier) im Hinblick auf den Typus [14] (auch: *sechseckiger Kreis/Der Schimmel ist schwarz/schlechtes Lob/positiver Tadel*) darin, daß die Komponentialanalyse die Falschheit solcher Syntagmen und Sätze kontext- und situationsunabhängig (eigentlich: auf dem Hintergrund eines idealtypischen Interpretationshorizonts), aufgrund der Bedeutungen voraussagt, während sie bei Lutzeier situiert sein müssen, wenn ihr Wahrheitswert festgelegt werden soll.

Ich glaube, man braucht weder den Begriff der Kontradiktion noch den des Widerspruchs aufzugeben. Ist der Kontext so angelegt, daß dem Hörer die Dingvorstellungen bewußt werden, kann von Kontradiktion gesprochen werden, die aber im Diskurs, wenn der Text angemessen (hier: widerspruchslos) sein soll, aufgehoben werden muß (zu Möglichkeiten der Aufhebung vgl. COSERIU 1988:121ff. und 176ff.). Dies ist der Fall mit *Der Frosch ißt* im Märchenprinzenkontext. Bleiben jedoch die Dingvorstellungen im angemessenen Diskurs unbewußt, liegen weder Kontradiktion noch Widerspruch vor.

Die Frage der Bewußtheit ist außer in der Sprache der Publizistik besonders relevant in der Dichtersprache, denn Dichter erzielen oft wirksame Diskurseffekte, indem sie durch eine lexikalische Unverträglichkeit den Übergang auf ein höheres

Niveau" des Verstehens und des Bewußtseins erzwingen (HÖRMANN 1971:323) - z.B. durch eine thematische Progression mit scheinbar durchlaufendem Thema:

[15]...*Die Zeit verging. Und Schmidt verging mit ihr...* (KÄSTNER:15)

Aber nicht nur das Bewußtheits- und Widersprüchlichkeitsproblem, sondern auch das der sog. doppelten Klassifikation des Bezeichneten im lexikalisch verträglichen Syntagma (vgl. LEISI 1975:71) rückt von der Textebene her gesehen in ein anderes Licht. Obwohl z.B. die Dingvorstellung von *bellen* an die Vorstellung von Hunden (und eine entsprechende Kontexterwartung) gebunden ist, kann man nicht sagen, daß das Setzen von *Hund* selbst in dem gewöhnlichsten Fall (*Der Hund bellt*) redundant sei. Denn im Diskurs wird dieser Satz immer entsprechend einer Intention geäußert: als Bestätigung, Information, Definition usw. Zwar ist die Nominativergänzung im Deutschen ein sog. Zwei-Ebenen-Aktant, wird also im Gegensatz zu allen übrigen Aktanten auch in der Verbform repräsentiert (vgl. LÁSZLÓ 1988: insb. 226ff.), trotzdem muß auch sie im Interesse der thematischen Progression zum syntaktischen Aktanten expandiert werden, was auf den Primat der Angemessenheitssicherung gegenüber einer evtl. "Redundanzbekämpfung" der Einzelsprache hinweist.

## 7. Schlußworte

Bei der Komplexität des behandelten Themas ist es keine hohle Entschuldigung, wenn man zum Schluß anmerkt, daß (u.a.) aus Raumgründen viele wichtige Probleme nicht behandelt und daß auch die behandelten eigentlich nur angeschnitten werden konnten. Insbesondere fehlt die kritische Würdigung verschiedener Konzepte der inhaltlichen Verträglichkeiten (wesenhafte Bedeutungsbeziehungen und syntaktische Felder [Porzig], Sinnkopplungen [Grebe], semantische Kongruenz [Leisi], Kollokation(srelation)en [z.B. Joos, Firth, Sinclair, Matthews, Agricola, Hausmann], lexikalische Solidaritäten [Coseriu], Selektion(srestriktion)en bzw. auch S-Selektion [GTG bzw. GB-Theorie, Helbig/Schenkel], lexikalische Präsuppositionen [G. Fritz], semantische Kompatibilität [z.B. Schippan], Kompatibilität lexikalischer Einheiten [Püschel], Interrelation von Wortinhalt und syntaktischer Struktur der Umgebung [Engelen], Semantagma [Krohn], semische und sememische Vereinbarkeiten [z.B. Viehweger, Brauße], semantische Valenz [Sommerfeldt], selektionale Valenz [Heringer] usw.). Deshalb seien zumindest die Analysen und Überblicke ausgewählter Konzepte in PÜSCHEL 1975:49ff.; KROHN 1984:14ff.; B. WOLF 1986/1: insb. 63ff.; SCHIPPAN 1987:206ff.; und BRAUßE 1987:insb. 285ff. empfohlen.

Nicht nur wichtige Detailfragen mußten ausgeklammert werden, sondern sogar so große Fragenkomplexe wie das Verhältnis der inhaltlichen Verträglichkeiten zur Valenz und den semantischen Kasus, zur Syntax und den Wortarten bzw. diachrone Aspekte und Berührungsfelder mit Metaphorik, Phraseologie und praktischer Lexikographie sind zwangsweise unerörtert geblieben. Interessenten seien auf FILLMORE 1977; HELBIG 1982:13ff. und 52ff.; JACKENDOFF 1987:383ff.; WELKE 1988:163ff.; DIRVEN 1988; B. WOTJAK 1989 und HELBIG 1990 (Valenz, semantische Kasus), PORZIG 1934:81ff. und REICHMANN 1983:115f. (Diachronie), HÖRMANN 1971; LEISI 1975:72ff.; KROHN 1984:120ff. und B. WOLF 1989 (Metaphorik, Phraseologie) bzw. VIEHWEGER 1982:29ff.; HAUSMANN 1985 und VIEHWEGER 1989 (Lexikographie) verwiesen. Aber damit nicht einmal die Literaturhinweise die Abschließbarkeit des Themas vortäuschen, wird der Leser aufgefordert, die Verwobenheit von inhaltlichen Verträglichkeiten mit Valenz, semantischen Kasus, Syntax und Metaphorik eigens am letzten Teilsatz von [16] vorzuführen:

[16]...*die Ungeheuer des Meeres...schlagen mit blanken Säbeln die Tage in Stücke, eine rote Spur bleibt im Wasser, dort legt dich der Schlaf hin...*(BACHMANN:10)

## LITERATUR

- ÁGEL, VILMOS (1990): Bemerkungen zu typischen umgangssprachlichen Reflexionen über die "unlogische Sprache". In: Zeitschrift für Germanistik 11, S. 289-302.
- BALDINGER, KURT (1970): Vorbereitete Intervention zu dem Vortrag "Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes" von E. Coseriu. In: E. Coseriu: Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes. Tübingen: Narr, S. 57-62. (=Tübinger Beiträge zur Linguistik 14).
- BEAUGRANDE, ROBERT-ALAIN DE/DRESSLER, WOLFGANG ULRICH (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).
- BERGENHOLTZ, HENNING/MUGDAN, JOACHIM (Hg.) (1985): Lexikographie und Grammatik. Akten des Essener Kolloquiums zur Grammatik im Wörterbuch, 28.-30. 6. 1984. Tübingen: Niemeyer (=Lexicographica: Series Maior 3).
- \*BRAUBE, URSULA (1987): Kollokations- und Valenzrelationen. In: E. Agricola (Leitung): Studien zu einem Komplexwörterbuch der lexikalischen Mikro-, Medio- und Makrostrukturen ("Komplexikon"). Berlin, S. 269-323. (=LS/ZISW/A 169/1).
- CHAFE, WALLACE (1976): Bedeutung und Sprachstruktur. Gekürzte Studienausgabe. München: Hueber (=Linguistische Reihe 20). [engl. Orig. 1970]
- \*COSERIU, EUGENIO (1967): Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica 1, S. 293-303.
- (1987): Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik. Tübingen: Niemeyer (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 33).
- (1987a): Semantik und Grammatik. In: ders. (1987), S. 85-95. [zuerst 1973]
- (1987b): Logik der Sprache und Logik der Grammatik. In: ders. (1987), S. 1-23. [frz. Orig. 1976]
- (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens Tübingen: Niemeyer (=UTB 1481).
- DANĚŠ, FRANTIŠEK (1966): The Relation of Centre and Periphery as a Language Universal. In: J. Vachek (Hg.): Les problèmes du centre et de la périphérie du système de la langue. Prag: Academia, S. 9-21. (=Travaux linguistiques de Prague 2).
- DIRVEN, RENÉ (1988): From Periphery to Nucleus: Some Effects of Nucleus Status. In: G. Helbig (Hg.): Valenz, semantische Kasus und/oder "Szenen". Berlin, S. 41-54. (=LS/ZISW/A 180).
- DRESSLER, WOLFGANG U. (Hg.) (1987): Leitmotifs in Natural Morphology. by W. U. Dressler/W. Mayerthaler/O. Panagl/W. U. Wurzel. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (=Studies in language companion series 10).
- vgl. auch Beaugrande...

- FILLMORE, CHARLES J. (1977): The case for case reopened. In: K. Heger/S. J. Petöfi: Kasustheorie, Klassifikation, semantische Interpretation. Beiträge zur Lexikologie und Semantik. Hamburg: Buske, S. 3-26. (=Papiere zur Textlinguistik 11).
- GAUGER, HANS-MARTIN (1970): Wort und Sprache. Sprachwissenschaftliche Grundfragen. Tübingen: Niemeyer (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 3).
- (1976): Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft. München: Piper (=Serie Piper).
- (1976a): Zum Bedeutungsbegriff der strukturellen Semantik. In: ders. (1976), S. 108-140. [frz. Orig. 1973]
- (1976b): Die Wörter und ihr Kontext. Ein Beitrag zu den Synonymen. In: ders. (1976), S. 154-176. [zuerst 1972]
- HAUSMANN, FRANZ JOSEF (1985): Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: H. Bergenholtz/J. Mugdan (Hg.), S. 118-129.
- HÉGER, KLAUS (1981): Außersprachlichkeit - Außereinzelsprachlichkeit - Übereinzelsprachlichkeit. In: H. Weydt (Hg.): Logos Semantikos Bd.2: Sprachtheorie und Sprachphilosophie. Berlin/New York: de Gruyter, S. 67-76.
- HELBIG, GERHARD (1982): Valenz - Satzglieder - semantische Kasus - Satzmodelle. (Zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer). Leipzig: Enzyklopädie.
- (1990): Semantische Kasus und Perspektive. In: DaF 27, S. 71-78.
- \*HÖRMANN, HANS (1971): Semantische Anomalie, Metapher und Witz. oder *Schlafen farblose grüne Ideen wirklich wütend?* In: Folia Linguistica 5, S. 310-330.
- ICKLER, THEODOR (1985): Valenz und Bedeutung. Beobachtungen zur Lexikographie des Deutschen als Fremdsprache, In: H. Bergenholtz/J. Mugdan (Hg.), S. 358-377.
- JACKENDOFF, RAY (1987): The Status of Thematic Relations in Linguistic Theory. In: Linguistic Inquiry 18, S. 369-411.
- JUHÁSZ, JÁNOS (1985): Vier Fragen der Grammatikschreibung. In: ders.: Die sprachliche Norm. Budapest, S. 247-259. (=Budapester Beiträge zur Germanistik 14). [zuerst 1978]
- KLEIN, WOLFGANG (1984): Bühler Ellipse. In: C. F. Graumann/Th. Herrmann (Hg.): Karl Bühlers Axiomatik: 50 Jahre Axiomatik der Sprachwissenschaft. Frankfurt a. Main: Klostermann, S. 117-141.
- (1987): Zweitspracherwerb. Eine Einführung. 2., durchges. Aufl. Frankfurt a. Main: Athenäum (=Athenäum-Taschenbücher Linguistik 2171).
- KROHN, DIETER (1984): Die Verben der menschlichen Körperteilbewegung im heutigen Deutsch. Syntaktisch-semantische und pragmatische Studien zur Struktur des Wortfelds und zu idiomatischen und metaphorischen Bedeutungsproblemen. Göteborg (=Göteborger Germanistische Forschungen 22).
- LÁSZLÓ, SAROLTA (1988): Mikroebene. In: P. Mrazović/W. Teubert (Hg.): Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg: Groos, S. 218-233.

- LEISI, ERNST (1975): *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. 5. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer (= UTB 95).
- \*--- (1985): *Praxis der englischen Semantik*. 2., durchges. und ergänzte Aufl. Heidelberg: Winter.
- LÜDI, GEORGES (1985): *Zur Zerlegbarkeit von Wortbedeutungen*. In: Ch. Schwarze/D. Wunderlich (Hg.): *Handbuch der Lexikologie*. Königstein/Ts.: Athenäum, S. 64-102.
- LUTZEIER, PETER ROLF (1981): *Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffes*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 103).
- (1985): *Linguistische Semantik*. Stuttgart: Metzler (= Sammlung Metzler M 219: Abt. C, Sprachwissenschaft).
- OKSAAR, ELS (1989): *Mehrsprachigkeit im Vorschulalter*. In: *Die Neueren Sprachen* 88, S. 310-327.
- POLENZ, PETER VON (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York: de Gruyter (= Sammlung Götschen 2226).
- \*PORZIG, WALTER (1934): *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen*. In: *PBB* 58, S. 70-97.
- POTTIER, BERNARD (1978): *Entwurf einer modernen Semantik*. In: H. Geckeler (Hg.): *Strukturelle Bedeutungslehre*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 45-89. (= Wege der Forschung 426). [frz. Orig. 1964]
- PÜSCHEL, ULRICH (1975): *Semantisch-syntaktische Relationen. Untersuchungen zur Kompatibilität lexikalischer Einheiten im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer (= RGL 2).
- REICHMANN, OSKAR (1983): *Möglichkeiten der Erschließung historischer Wortbedeutungen*. In: M. A. van den Broek/G. J. Jaspers (Hg.): *In deutscher Diute. Festschrift für Anthony van der Lee zum sechzigsten Geburtstag*. Amsterdam: Rodopi, S. 111-140. (= Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 20).
- (1988) [unter Mitarbeit von Ch. Burgi, M. Kaufhold und C. Schäfer]: *Zur Vertikalisation des Varietätenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen*. In: H. H. Munske et al. (Hg.): *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Festschrift für L. E. Schmitt*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 151-180.
- (1990) *Philologische Entscheidungen bei der Formulierung von Artikeln historischer Sprachstadienwörterbücher*. In: U. Goebel/O. Reichmann (Hg.): *Historical Lexicography of the German Language Bd.1*. Lewinston: Edwin Mellen Press, S. 231-278. (= Studies in German Language and Literature 1).
- SCHIPPAN, THEA (1987): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchges. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- VIEHWEGER, DIETER (1982): *Die Darstellung semantischer Vereinbarkeitsbeziehungen zwischen lexikalischen Elementen im einsprachigen Wörterbuch des Deutschen*. In: E. Agricola/J. Schildt/D. Viehweger (Hg.): *Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie*. Leipzig: Enzyklopädie, S. 23-41. (= Linguistische Studien).
- (1989): *Probleme der Beschreibung semantischer Vereinbarkeitsrelationen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch*. In: F. J. Hausmann et al. (Hg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie Bd.1*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 888-893. (= HSK 5/1).

- (1990): Stereotype - flexible semantische Repräsentationen. In: Ch. Schäffner (Hg.): Gibt es eine prototypische Wortschatzbeschreibung? Eine Problemdiskussion. Berlin, S. 33-37. (=LS/ZISW/A 202).
- ET AL. (1977): Probleme der semantischen Analyse. Berlin: Akademie (= studia grammatica XV).
- WEIGAND, EDDA (1987): Sprachliche Kategorisierung. In: Deutsche Sprache 15, S. 237-255.
- WEINRICH, HARALD (1976): Sprache in Texten. Stuttgart: Klett.
- (1976a): Semantik der kühnen Metapher. In: ders. (1976), S. 295-316. [zuerst 1963]
- (1976b): Allgemeine Semantik der Metapher. In: ders. (1976), S. 317-327. [zuerst 1967 als "Semantik der Metapher"]
- WELKE, KLAUS M. (1988): Einführung in die Valenz- und Kasustheorie. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- (1989): Pragmatische Valenz: Verben des Besitzwechsels. In: Zeitschrift für Germanistik 10, S. 5-18.
- WOLF, BIRGIT (1986): Die Ermittlung semantischer Vereinbarkeitsrelationen und ihre Darstellung im einsprachigen synchronischen Bedeutungswörterbuch. Berlin. Dissertation A.
- (1989): Semantische Vereinbarkeitsrelationen und einsprachiges synchronisches Bedeutungswörterbuch. In: W. Fleischer/R. Große/G. Lerchner (Hg.): Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache. Bd.9., S. 94-115.
- WOTJAK, BARBARA (1989): Inkorporierungen und Valenztheorie. In: DaF 26, S. 323-329.

#### LITERARISCHE QUELLEN

- BACHMANN, INGEBORG: Ausfahrt. In: ders.: Die gestundete Zeit - Anrufung des Großen Bären. Gedichte. München: R. Piper & Co., 1974, S. 9-10.
- CHRISTIE, AGATHA: Accident. In: ders.: Philomel Cottage. Selected Stories. Budapest: Európa, 1988, S. 38-63.
- DIE ZEIT=Greiner, Ulrich: Keiner ist frei von Schuld. Deutscher Literatenstreit: der Fall Christa Wolf und die Intellektuellen. In: Die Zeit 1990 (45)/31, S. 1.
- HANDKE, PETER: Die linkshändige Frau. Erzählung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981 (= suhrkamp taschenbuch 560).
- JANDL, ERNST: die sieben schwaben. In: ders.: Augenspiel. 3. Aufl. Berlin: Volk und Welt, 1988, S. 26-33.
- KÄSTNER, ERICH: Kurt Schidt, statt einer Ballade. In: ders.: "...was nicht in euren Lesebüchern steht". Frankfurt am Main: Fischer, 1968, S. 15-16. (= Fischer Taschenbücher 875).